

Sich engagieren und Gutes tun

Autor(en): **Fischer, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zenit**

Band (Jahr): - **(2020)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-927233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sich engagieren und Gutes tun

Sich einbringen, Dinge anpacken und Projekte umsetzen: Vreni Moser-Laubi und Brigitte Peter-Hodel haben in ihrem Leben viel geleistet und erreicht. Im Gespräch mit Zenit-Redaktorin Monika Fischer erzählen sie, weshalb sie sich auch in der Coronakrise für andere einsetzen und wie sie selber damit umgehen.

Vreni Moser-Laubi, 78



Fotos: Peter Lauth

In den Jahren ihres vielseitigen politischen und sozialen Engagements hat sich Vreni Moser-Laubi einen grossen Freudes- und Bekanntenkreis aufgebaut. Diesen aktiviert sie in der Coronakrise mit dem Telefon. Es geht ihr gut. Doch möchte sie auch wissen, was die anderen brauchen.

Durch die Heirat kam Vreni Moser-Laubi 1968 nach Luzern. Ihren Mann Hans Moser hatte sie auf einer Pfadiwallfahrt kennengelernt. Geprägt durch das zwinglianische Zürich wollte sie ihre Talente nutzen. Die Mutter zweier Söhne arbeitete, wo sie gefragt war, redigierte Leserbriefe fürs «Vaterland» und kommentierte Modeschauen.

Mehr und mehr interessierte sie sich auch für das öffentliche und politische Leben. Bekannt durch ihre

klare und unverblünte Art, meinte ein Bekannter zu ihr: «Eher kommt ein Kamel durchs Nadelöhr als du in den Grossen Rat.» Er hatte sich getäuscht. Sie schaffte die Wahl und arbeitete 14 Jahre im Kantonsrat mit.

Sie liebt das Organisieren und schätzt es, dabei immer wieder Neues zu lernen. Mit viel Einsatz engagierte sie sich im Vorstand und als Präsidentin der Frauenzentrale Luzern und Umgebung, als Kirchenrätin der katholischen Kirchgemeinde und als

Bürgerin der Stadt Luzern, wo sie die Direktion Heime leitete. Daneben wirkte sie in Vereinen und in der Familienpolitik mit und unterrichtete Frauen im richtigen Auftreten und Reden. «Natürlich bildete ich mich parallel zu diesen Aufgaben immer weiter und lernte auch neue Techniken kennen», freut sie sich rückblickend.

Der grösste Einschnitt in ihrem Leben war der plötzliche Tod ihres Mannes vor sieben Jahren. Hilfreich war für sie seine vorbereitete Mappe mit der Aufschrift «Todesfall». Nach dem Vorbild der früh verwitweten Mutter wollte auch sie nicht im Selbstmitleid versinken. Sie suchte aktiv nach Unterstützung und fand diese unter anderem in einer Trauertreff-Gruppe. «Es tat gut zu sehen, dass andere genauso leiden und wie sie mit der Situation fertigwerden.»

Die Situation annehmen

Die Coronakrise hat Vreni Moser nicht aus der Bahn geworfen, im Gegenteil. Sie fragt sich vielmehr, wie sich ihre Eltern wohl fühlten, als der Zweite Weltkrieg losbrach. Trotz der damaligen Bedrohungssituation hatten sie es gewagt, eine Familie zu gründen. «Wir müssen die Situation

annehmen, wie sie ist», meint sie pragmatisch. Es sei wichtig, angesichts der verordneten Massnahmen das Denken nicht zu vergessen. «Wir müssen uns selber überlegen, was wir verantworten können, und uns zum Beispiel regelmässig bewegen.»

Sie möchte in dieser Zeit nicht nur für sich Gutes tun, sondern fragt sich auch, was andere jetzt brauchen. In den ersten Tagen des Hausarrestes nahm sie sich vor, täglich vier Personen anzurufen, mit denen sie seit längerem keinen Kontakt mehr hatte. «Die alten Bekannten freuten

sich, wieder einmal von mir zu hören. Wir hatten einander viel zu erzählen.» Sie erfuhr, dass es den meisten trotz Krise gut geht. Sie haben wenig Angst um sich selber, machen sich jedoch Sorgen über die Zukunft der jungen Menschen.

Gerne nimmt sie an dem von Nachbarn organisierten Apéro im Hof teil. «Natürlich im gebotenen Abstand», sagt sie mit Hinweis auf die von ihr entwickelte Dankeskarte, mit der sie ebenfalls viel Freude bereiten kann. Es ärgert sie zwar ein wenig, dass sie vorläufig keine Kon-

zerte, keine Chorproben oder Veranstaltungen der Senioren-Uni besuchen kann. Auch vermisst sie die Freiheit, unterwegs zu sein. Doch findet sie: «Wir jammern auf hohem Niveau.»

Die dreifache Grossmutter ist dankbar für ihr reiches Leben. «Unserer Generation geht es gut. Wir haben wohl viel gearbeitet. Doch hatten wir auch Glück, dass wir von grossen Krisen verschont wurden. Deshalb sollten wir auch grosszügig sein gegenüber jenen, denen es jetzt nicht so gut geht.»

Brigitte Peter-Hodel, 68



Im April konnte Brigitte Peter nicht wie geplant für zwei Monate nach Südafrika reisen. Dort hat sie nach der Pensionierung als Lehrerin für Textiles Gestalten in den Townships verschiedene Nähprojekte für Frauen und Kinder aufgebaut. Ihre Strategie der Hilfe zur Selbsthilfe hat sich bewährt. In der Coronakrise arbeiten die Frauen selbstständig weiter.

Aufgewachsen mit fünf Geschwistern auf einem kleinen Heimtli mit sechs Kühen, ist sich Brigitte Peter ein einfaches Leben gewohnt. Nach dem Besuch des Seminars für Handarbeitslehrerinnen in Luzern und kurzer

Berufstätigkeit lernte sie bei einer Reise durch die USA, auf eigenen Beinen zu stehen und sich unkonventionell mit wenig Geld durchzuschlagen.

1978 besuchte sie ihren Freund in Kapstadt, der dort im Kraftwerkbau

arbeitete. Bei ihrem halbjährigen Aufenthalt lernte sie die Apartheid, die klare Trennung von Weissen und Schwarzen, kennen. «Es war ein menschenverachtendes, entwürdigendes System, was ich allerdings erst später realisierte.» Ihr war klar: Sie wollte nie mehr in dieses Land reisen. Geblieben ist ihr die Freundschaft mit einer Englischlehrerin.

Neben Heirat, der Geburt zweier Kinder und Scheidung unterrichtete Brigitte Peter je 20 Jahre als Fachlehrperson für Textiles Werken in Emmenbrücke und Oberkirch. Schulmüde geworden, besuchte sie mit 60 ihre Freundin in Südafrika. Dabei lernte sie Marcus Solomon, den Leiter des Children's Resource Centre (CRC), und seine Projekte für Frauen und Kinder in den Townships kennen. «Das sind Wohnsiedlungen, die während der Rassentrennungspolitik in Südafrika für die schwarze, farbige und indische Bevölkerung errichtet wurden, dicht bevölkerte Hüttenviertel aus Wellblech und Pappkarton mit geringer Infrastruktur.»

Bei einem Filzworkshop mit Kindern erkannte sie, wie viel schon mit geringem Einsatz bewirkt werden

kann. Solomon zeigte ihr den Wonderbag, eine Art Slow Cooker. In dem mit Sagex-Kügelchen gefüllten Sack kann ein Gericht in einer Pfanne drei bis vier Stunden nachgaren und bleibt zehn Stunden warm. Dadurch können Kinder vor bösen Verbrennungen geschützt werden, und es kann Strom, der in den Townships rar ist, gespart werden.

Könnten die Frauen ihren eigenen Wonderbag (S. Bild Seite 17) nähen? Diese Frage liess ihr keine Ruhe. In die Schweiz zurückgekehrt, probierte sie die Arbeit aus. Ein Jahr später reiste sie wieder nach Südafrika, wo die Organisation inzwischen die ersten Nähmaschinen bekommen hatte. Sie kaufte Stoff aus eigenem Geld und brachte den Frauen Grundkenntnisse im Nähen bei. «Als ich ihre Begeisterung und brachliegenden Ressourcen sah, wusste ich, was ich nach der Pensionierung machen wollte.» Brigitte Peter eröffnete ein Spendenkonto für Südafrika und konnte es kaum erwarten, bis sie starten konnte.

Seit ihrer Pensionierung mit 62 reist sie jedes Jahr im Frühling und Herbst nach Kapstadt und arbeitet je zwei Monate mit Gruppen von Frauen und Kindern. Zahlreiche Wonderbags wurden genäht, die Kursteilnehmerinnen gleichzeitig in gesunder Ernährung und im Kochen unterrichtet. Viele wurden sogar zu Trainerinnen ausgebildet. Damit das

Projekt auf soliden Beinen steht, sorgt seit vier Jahren der Verein «Swiss Township Network» für Rechenschaft über die Verwendung der Spendengelder (www.swisstownshippnetwork.ch).

Inzwischen engagiert sich der Verein auch in einem weiteren, von einheimischen Frauen gestarteten Pro-

«Nähprojekte für Frauen und Kinder ermöglichen in den Townships Hilfe zur Selbsthilfe.»

jekt: im Nähen von mit kaltem Wasser waschbaren Stoffbinden für Mädchen und Frauen. Diese werden auch angeleitet, wie sie die Binden verwenden und waschen müssen. Denn Millionen von Frauen und Mädchen in den Townships können sich Wegwerfbinden nicht leisten. Sie behelfen sich mit allem Möglichen und bleiben während ihrer Tage zu Hause.

Trotz der gefährlichen Situation im Land hat Brigitte Peter bei den Aufenthalten in «ihrer zweiten Heimat» keine Angst. «Ich bin mit guten Menschen zusammen und befolge die Ratschläge der Einheimischen. Wenn ich sehe, mit wie wenig die Leute leben, werde ich bescheiden und bin dankbar, angesichts der Ungerechtigkeiten in dieser Welt etwas für andere tun zu dürfen.»

Seit Ausbruch der Coronakrise macht sie sich grosse Sorgen um die Menschen in Südafrika. Sie weiss, wie schnell sich Covid-19 in den engen Verhältnissen mit den geringen Möglichkeiten zur Einhaltung der hygienischen Vorschriften in den Townships verbreitet. Bei ihren regelmässigen Kontakten hat sie erfahren, dass alle als Trainerinnen ausgebildeten Frauen eine Nähmaschine haben.

Wenn sie Material haben, können sie Wonderbags und Binden selbstständig nähen und verkaufen. Dank einer Spende haben die Frauen der Organisation sogar eine Art Gassenküche auf die Beine gestellt. Dort bieten sie Kindern und Bedürftigen einmal täglich eine warme Mahlzeit an. Diese Nachrichten sind eine Bestätigung für das auf der Hilfe zur Selbsthilfe aufgebaute Projekt. Es braucht jedoch noch einige Unterstützung, bis dieses selbstständig ist. Brigitte Peter wartet sehnsüchtig darauf, wieder reisen zu können. Bis dahin unterstützt sie «ihre» Frauen und Kinder so gut wie möglich aus der Schweiz.

Sie engagiert sich auch bei der Betreuung kranker Familienmitglieder, näht Masken aus mit 80 Grad waschbarer Baumwolle und hilft ihrer Tochter Sarah bei der Feldarbeit im Projekt «Randebandi», einer Gemüsebau-Kooperative für solidarische Landwirtschaft.

Inserat



Spitalregion Luzern/Nidwalden

luzerner kantonsspital
LUZERN SURSEE WOLHUSEN

Wir sind immer für Sie da
24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr.

Kompetenz, die lächelt.